

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 1

Artikel: Seelen in Not : eine Anklage
Autor: Bovet, Theodor / La Roche, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seelen IN NOT

SOS SOS SOS

EINE ANKLAGE VON * * *

und die Stellungnahme von

Dr. med. Theodor Bovet und Pfarrer Ernst La Roche, Dekan

DAMIT der Leser weiß, von wem und warum das Folgende geschrieben wurde, möchte ich mich kurz vorstellen: Ich stehe in der Mitte der Vierzigerjahre und finde meine menschliche und berufliche Befriedigung in meiner Tätigkeit als Arztgehilfin und Fürsorgerin. Ich bin viel in unserm Lande herumgekommen und kenne unzählige Leute, erfolgreiche und gescheiterte, gebildete und ungebildete; ich sah Menschen auf der Höhe ihres Erfolges und solche, die an einem Tiefpunkt ihres körperlichen und geistigen Seins angekommen waren.

Ich habe wohl auch deshalb manchmal tiefer sehen können als viele andere, weil ohne mein Zutun mir völlig fremde Mitmenschen, Männer wie Frauen, schon nach kurzer Zeit Vertrauen in mich fassen und mir ihr Leid klagen.

Da staune ich immer wieder, wie verblüffend ähnlich die Probleme bei den verschiedensten Menschen sind.

Wenn man von all dem Leid hört, das Menschen durch Mitmenschen unnötigerweise zugefügt wird, und sehen muß, daß diese sonst schon geplagten Leute auch noch von jenen

enttäuscht werden, die dazu da wären, ihnen zu raten und zu helfen, so muß das Gefäß, das dies alles aufnimmt, einmal zum Überlaufen kommen. So weit ist es nun mit mir, deshalb habe ich mich entschlossen, was mich beschäftigt, einem größeren Leserkreis vorzulegen.

Es scheint ein auffallender Notstand unserer Zeit zu sein, daß so viele Menschen niemand haben, mit dem sie, mit der Sicherheit, weder verlacht noch verraten zu werden, unter vier Augen reden können. Viele werden einwerfen, daß doch die Katholiken die Beichte haben, die Protestanten ihren Pfarrer um Rat fragen können und es ferner in den größern Städten unseres Landes Psychiater und Psychologen aller Art gibt. Das stimmt; aber der Notstand bleibt.

Ich habe von einigen wenigen, die mir das Herz ausschütteten, die Erlaubnis eingeholt, ihre Erfahrungen zu Papier und an die Öffentlichkeit bringen zu dürfen. Ich beschränkte mich dabei, das versteht sich, auf Beispiele, von denen ich weiß, daß die Angaben zutreffen. Doch lassen wir nun diese Menschen selber sprechen:

Verdammt in Ewigkeit

Erika, eine jüngere Tochter, hat einen bekannten Seelsorger aufgesucht. Sie weiß zwar von dessen Schriften und Predigten her, daß dieser von einem ganz andern Naturell ist als sie und Auffassungen hegt, die von den ihren stark abweichen. Aber da er viel älter und weiser ist als sie, und Erika mit ihren hauptsächlich religiösen Nöten allein nicht mehr zurecht kommt, hat sie es doch gewagt. Hören wir sie selbst:

«Der berühmte Mann wirkte eher einschüchternd. Ich hatte das Gefühl, daß er entweder schrullig war oder bewußt imponieren wollte. Von Natur aus scheu, wagte ich kaum, mein Anliegen vorzubringen. Daraufhin wollte er mir helfen und fragte vorerst nach meinem Stand und Alter. Ich war froh, präzise Antworten geben zu können. Als er mein Alter, 35 Jahre, hörte, bemerkte er, nachdem er mich aufmerksam und abschätzend betrachtet hatte: „Nun, da bleiben Sie natürlich ledig“, und ging zum eigentlichen, religiösen Thema über.

Ich hörte kaum noch. Der Satz: „Nun, da bleiben Sie natürlich ledig“, wirkte geradezu suggestiv. Es war mir damals und ist mir nach vielen Jahren noch heute, als hätte mich der Stellvertreter Gottes verdammt. Hatte ich bisher schon Minderwertigkeitsgefühle gehabt, so wurden diese nun unüberwindbar.»

Der Brief

Ein in religiösen Kreisen bekannter Intellektueller hatte einen Vortrag über seine beruflichen Erfahrungen gehalten und diesen reichlich mit Zitaten und Bemerkungen durchsetzt, die von seiner religiösen Gesinnung zeugten. Ein Zuhörer mittleren Alters empfand daraufhin den lebhaften Wunsch, den Vortragenden näher kennen zu lernen. Dieser Zuhörer, Herr Ludwig, hat mir bald darauf folgendes geklagt:

Ich habe Herrn Dr. Y. geschrieben, ihm meine Bewunderung ausgedrückt und durchblicken lassen, daß ich gerne seine Bekanntschaft machen würde. Ich deutete ziemlich unmißverständlich an, daß ich im geistigen Bereiche ein eher depressiver Sucher sei und gerade deshalb sein fröhliches Christentum tief auf mich gewirkt habe. Der Brief hatte mich

große Überwindung gekostet; denn ich verbarg schon aus beruflichen Gründen meine innere Unsicherheit vor meinen recht zahlreichen Bekannten.

Eines Tages traf ich dann zufällig den Vortragenden nochmals, und Sie begreifen mein Entsetzen und meine Enttäuschung, als er mir, für meinen Brief dankend, erklärte, er habe mein Schreiben gerade auf dem Weg zu Freunden gelesen, und als er diese über mich befragte, erfahren, daß sie mich gut kannten und sich wohl vorstellen könnten, daß ich so nette Briefe schreibe.

Dieser Mann, dem ich im Vertrauen auf seine Verschwiegenheit meine allerpersönlichsten Nöte preisgab, hatte gemeinsamen Bekannten gegenüber verraten, daß ich mich mit meinen Sorgen an ihn wandte.»

Die alte Jungfer

«Ich, Fräulein Klara, bin eine sogenannte alte Jungfer, Ende der Dreißig. Schon lange trug ich allerlei Zweifel mit mir herum. Vor allem bemühte ich mich um ein besseres Verständnis in religiösen Fragen, kam aber selber nicht weit damit und wußte auch niemand, an den ich mich hätte wenden können.

Eines Sonntags besuchte ich an einem fremden Ort den sonntäglichen Gottesdienst. Ein älterer Pfarrer predigte in einer etwas ungewohnten Art, aber mit einem Eifer und Ernst, der mir zu Herzen ging. Ich fühlte plötzlich, hier am richtigen Ort für meine Fragen zu sein. Ich faßte Mut und bat um eine Unterredung; sie wurde mir gewährt.

Als ich vor dem Pfarrherrn saß, war ich zuerst schüchtern und verlegen. Ich fand den Anfang nicht recht, stotterte in meiner Aufregung und merkte gleich, daß mich der fremde Pfarrer deshalb für etwas beschränkt hielt. Aber er wurde dann zusehends verständnisvoller; er unterhielt sich freundlich mit mir und forderte mich zu einer weitem Besprechung auf. Bei dieser lud er mich dann zum Nachtessen ein mit der Bemerkung, auch seine Frau würde sich freuen, mich kennen zu lernen.

Ich war inzwischen gerade so weit gekommen, daß ich nach langen Jahren endlich die Türe zu einem bessern Verständnis der mich plagenden religiösen Fragen sich öffnen sah. Aber der Nachsatz des Pfarrers schlug die

Türe wieder zu, ich fragte aufgeschreckt: „Ja, haben Sie denn der Frau Pfarrer von mir erzählt?“

„Ja, natürlich“, lachte er, „man sieht schon, daß Sie nicht verheiratet sind, sonst wüßten Sie, daß man sich unter Eheleuten alles erzählt!“

Der Pfarrer war nun seinerseits beleidigt und blieb, nachdem ich die Einladung höflich, aber bestimmt abgelehnt hatte, in der Folge sehr zurückhaltend.»

Soweit Fräulein Klara, welche durch dieses Erlebnis erst recht das Vertrauen, sich auszusprechen, verloren hat.

Ich frage: Hat ein Mensch, der sich einem andern anvertraut, nicht das selbstverständliche Anrecht auf Verschwiegenheit? Wie sehr kann ein in sich gekehrter, scheuer Mensch, besonders eine Frau, darunter leiden, daß andere, ihm unbekannte Personen von seinen Nöten erfahren und sie vielleicht belächeln!

Andere Mitmenschen versuchten, bei Psychologen Hilfe zu finden. Ich erzähle im Folgenden einige Erfahrungen solcher Rat-suchender.

Die Antwort, die ausblieb

Eine jüngere Tochter, Fräulein Erna, hatte in ihrer Familie kürzlich einen Fall von Geisteskrankheit erlebt. Verängstigt durch den Gedanken, es könnte ihr durch Vererbung Ähnliches bevorstehen, schrieb sie in ihrer Verzweiflung und Unsicherheit dem Chefarzt einer Heilanstalt, die sich rühmt, auf christlicher Grundlage geführt zu werden. Geben wir ihr selber das Wort:

«Dr. X. hatte schon Vorträge über psychiatrisch-christliche Themen gehalten und galt als eine Größe auf diesem Gebiet. Ich wagte es um so eher, an ihn zu gelangen, weil ich ihn bereits von früher her flüchtig kannte und annehmen konnte, er werde sich beim Lesen meines Namens an mich erinnern. Ich schrieb also tiefbekümmerten Herzens an ihn und stellte einige Fragen.

Ich wartete tage-, wochenlang auf eine Antwort. Vergeblich! Hätte eine Antwort auch nur in ein paar Sätzen bestanden, des Inhalts, ich möchte einmal bei ihm vorsprechen, da sich

mein Fall nicht schriftlich erledigen lasse, oder er habe selber keine Zeit, verweise mich aber an einen andern Psychiater, so wäre dies für mich eine Hilfe gewesen. Das Ausbleiben jeder Antwort und damit die Erfahrung, daß christliches Reden und christliches Handeln oft nicht beieinander zu finden sind, hat mich auf Jahre verbittert.

Kleiner Zwischenfall

«Ich bin Lehrling und hatte Anstände mit einem Mitlehrling und dem Meister. Da ich einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn habe, stoße ich hie und da den Kopf an. Um festzustellen, wie mir geholfen werden könnte, wurde ich zum bekannten Psychologen Dr. Ernst geschickt.

Ich saß mit dem Berater allein in seinem Wohnzimmer, als es an der Flurtüre läutete. Dr. Ernst stand unwillig auf, und als er sah, daß es sich um einen Hausierer handelte, brüllte er ihn an, was ihm in den Sinn komme, ihn zu stören, er habe gerade Sprechstunde! Sprach's und warf das Guckfenster mit einem lauten Knall dem Mann vor der Nase zu.»

Der Psychologe hat nicht bedacht, daß er dem jungen Menschen, der an die betont christliche Einstellung des Beraters geglaubt hatte, durch diese Szene ein Idealbild zerstörte.

Wie ein Bettler

Hierher gehört auch die Geschichte von Doktor Johannes, einem 45jährigen Landarzt, und dem Psychiater. Er erzählte mir sein Erlebnis wie folgt:

«Seit einigen Jahren bemerkte ich zu meiner Beunruhigung, wie ich öfters unter seelischen Verstimmungen litt. Das veranlaßte mich, einmal einen Psychiater aufzusuchen, um ihn um seine Meinung zu bitten. Es mußte ein älterer, erfahrener und seriöser Spezialarzt sein. Ich war überzeugt, daß es ihn wenig Zeit und Mühe kosten würde, mir einen guten Rat zu geben. Ich beschloß, mich an den Psychiater Dr. Alpha in der Großstadt zu wenden. Ich kannte dessen Bücher, deren betont christlicher Standpunkt mich angenehm berührt hatte.

In einer meiner so seltenen freien Stunden fuhr ich in die Stadt. Als ich an der Haustüre läutete, öffnete eine Schwester, hörte sich mein Begehren an, nahm meine Visitenkarte entgegen und bemerkte, es sei an diesem Tage keine Sprechstunde, sie glaube kaum, daß . . . Dann ließ sie mich endlich doch durch die Haustüre der Villa treten und verschwand mit meiner Karte in der Hand.

Nach kurzer Zeit kam sie wieder und sagte: „Der Herr Doktor läßt sagen, es tue ihm leid, er sei wegen einer schriftlichen Arbeit jetzt nicht in der Lage, mich zu empfangen, ich müsse mich einmal anmelden, aber nicht für diesen Wochentag (den einzigen, der mir hier und da private Besorgungen erlaubt), adieu, Herr Doktor.“

Ich entfernte mich mit dem kleinen Trost der Pechvögel: „Es hat offenbar nicht sein sollen.“ Aber es blieb ein tiefer Stachel sitzen. Ich, der ich auch in meinen wenigen freien Stunden für meine Patienten Zeit nehme und für Kollegen erst recht, wobei ich den Letztern für meine Bemühungen nicht einmal Rechnung stelle, ich wurde wie ein Bettler an der Türe stehen gelassen und durch eine Angestellte abgefertigt.

Damit schließe ich diese Sammlung. Ich könnte sie leicht erweitern. Wie mancher Mensch, dessen geistige Gesundheit schon von Haus aus nicht gerade robust ist, verliert durch solche Erfahrungen mit seinen Mitmenschen jedes Vertrauen zu diesen und letztlich zum Sinn des Lebens. Am Ende einer solchen Entwicklung stehen im schlimmsten Fall die Nervenheilanstalt oder der Selbstmord. Selbstmorde und Versuche zu solchen sind denn auch

heutzutage keine seltenen Ereignisse. Das alte Sprichwort «kleine Ursache — große Wirkung» ist hier sicher am Platz.

Ich erwarte den Einwand, die geschilderten Begebenheiten seien übertrieben und aus Irrtümern, Ungeschicklichkeiten und unglücklichen Zufällen zu erklären. Außerdem sei es ja so, daß die Welt eben nicht vollkommen sei und es also auch unter den Christen Versager gebe. Dazu muß ich sagen, daß ich das auch weiß, aber: muß das letztere so häufig sein?

Die Menschen, die auf der verzweifelten Suche nach einem geistigen Halt gerade von jenen Mitmenschen zurückgestoßen werden, die durch ihre Stellung als Pfarrer oder als christlich eingestellter Arzt dazu berufen wären, ihnen zu helfen, verfallen einer hoffnungslosen Vereinsamung und Verbitterung.

Alle Seelenkenner sind sich darüber einig, daß kein Mensch mit seinen Schwierigkeiten allein fertig werden kann. Aber mache dich auf den Weg und suche einen Menschen, der sich uneigennützig-liebevoll deiner annähme und auch Geduld mit deinen Zweifeln hat! Im besten Falle erwartet er deine Bekehrung zu seiner Anschauung und ist ganz persönlich beleidigt, wenn diese nicht sogleich erfolgt.

Meine Ausführungen entfließen der Hoffnung, diese möchten manchen enttäuschten und beladenen Seelen doch insofern zum Trost dienen, als sie erfahren, daß sie mit ihrem Leid nicht allein dastehen. Vor allem aber hoffe ich, mein Notschrei möchte zur heilsamen Selbstprüfung derjenigen dienen, die sich als Seelenberater berufen fühlen.

Wir haben diesen Notschrei dem bekannten Arzt und Schriftsteller Dr. med. Theodor Bovet, Basel, sowie dem Zürcher Pfarrer Dekan Ernst La Roche mit der Bitte um Stellungnahme übergeben. Hier sind die Antworten:

WAS EIN ARZT DAZU SAGT

Sehr geehrte Herren!

Entschuldigen Sie bitte, daß ich erst so spät auf Ihren interessanten Brief antworte, aber nach meiner Rückkehr aus Deutschland war

ich noch zweimal auf Reisen und kam einfach nicht zur Ruhe.

Die im Bericht angeführten Fälle scheinen mir durchaus glaubhaft; auch ich bin mir bewußt, bisweilen durch ungeduldiges Verhalten

(wie im Beitrag «Kleiner Zwischenfall») oder durch späte, vielleicht sogar Nichtbeantwortung eines Briefes (wie im Beitrag «Die Antwort, die ausblieb») meine sonst erstrebte christliche Haltung verraten zu haben. Ich will auch gar nicht versuchen, dieses Verhalten zu entschuldigen; denn insofern es jemand Ärgernis gibt und ihn vielleicht sogar in seinem Glauben erschüttert, ist nicht wieder gutzumachendes Unheil entstanden.

Aber wenn wir schon über diese Dinge reden, möchte ich den Hilfesuchenden aller Art sagen: Macht doch um Gottes Willen aus niemand — auch nicht aus einem Pfarrer oder einem «christlichen» Arzt — einen Übermenschen oder Heiligen! Auch für diese Menschen hat der Tag nur 24 Stunden, auch sie müssen schlafen, auch sie sind bloß elende Sünder, die nur von der täglichen Vergebung leben.

Es scheint mir schon eine gewisse Hilfe zu sein, wenn man weiß, daß auch «der berühmte Pfarrer X.» und der «erfolgreiche Doktor Y.» und der «anerkanntermaßen christliche Professor Z.» arme Menschen sind, die vom Teufel genau so stark versucht werden wie du selbst, die nur immer beten können: «Gott, sei mir Sünder gnädig!» und am Abend sagen: «Wir sind unnütze Knechte.» Dann bekommt man zu ihnen ein brüderliches Gefühl und vielleicht sogar brüderliche Nachsicht.

Den andern könnte man erklären, daß alle schlechten Eigenschaften, die wir mit dem bloßen Willen aus unserm Leben verdrängen, von unserm Unbewußten her in unbeachteten Augenblicken um so fröhlicher ihr Spiel mit uns treiben. Wenn ich alles «nur Menschliche» aus meiner Persönlichkeit verdränge und glaube, der vollkommene Christ zu sein, den ich mir als Ideal vorgesetzt habe, dann kann ich ziemlich sicher damit rechnen, daß das verdrängte Allzumenschliche immer dann, wenn ich nicht aufpasse, zum Vorschein kommen wird, zum Beispiel, wenn ich einem Hausierer während der Sprechstunde antworte.

Das soll uns lehren, daß wir bei Lebzeiten nie «vollkommene Christen» werden, sondern täglich der Sündenerkenntnis und Sündenvergebung bedürfen, wie auch ein sauberer Mensch täglich die Hände waschen muß. Uns täglich messen an den absoluten Forderungen Gottes, unsere Fehler einem Freund konkret beichten und täglich von Neuem beginnen, das ist die Lebensregel für Fortgeschrittene wie für Anfänger im christlichen Wandel.

Diese Mängel sollten uns aber dennoch nicht entmutigen, uns bei andern auszusprechen. Die brüderliche Aussprache, auch und gerade über die Dinge, die uns am meisten bedrücken, ist ein unbedingtes Erfordernis gesunden Seelenlebens. Sind wir aber nicht zu anspruchsvoll, wenn wir verlangen, daß der Mensch, mit dem wir uns aussprechen, sozusagen in jeder Hinsicht ein vollkommener Christ sei?

Wenn wir das insbesondere von unserm Pfarrer verlangen, dann zwingen wir ihn geradezu zu einer unnatürlichen Haltung. Dann muß er vor der Gemeinde als der «Heilige» herumlaufen, für den man ihn halten will, obschon er sich seiner Unvollkommenheit bewußt ist. Wäre es nicht ehrlicher und für ihn brüderlich gedacht, wenn wir ihn mit allen seinen Fehlern gelten ließen und trotzdem zu ihm in die Seelsorge gingen?

Natürlich kann man von einem Pfarrer Verschwiegenheit verlangen. (Das angeführte Beispiel der «alten Jungfer» scheint mir eine eher seltene Entgleisung zu sein.) Natürlich darf man von ihm ein gewisses Verständnis erwarten und auch ein gutes Stück Nächstenliebe. Aber Verständnis und Liebe sind besondere Gaben; der eine hat sie mehr, der andere weniger, niemand ist darin vollkommen. Damit müssen wir von Anfang an rechnen.

Damit kommen wir zu einem letzten Punkt. Die Welt ist nicht zweigeteilt in «Seelsorger» und «Ratsuchende»; sondern wir sind alle ohne Ausnahme Ratsuchende, und die meisten von uns könnten auch bis zu einem gewissen Grad Seelsorger sein. «Bin ich meines Bruders Hüter?» Jawohl, das sind wir alle, und insofern sind wir alle für unseres Bruders Seele verantwortlich. Nicht, indem wir uns inquisitorisch in seine innern Angelegenheiten einmischen und ihn moralisch richten; sondern indem wir jederzeit bereit sind, seine Aussprache, ja seine Beichte entgegenzunehmen, sie still zu tragen, vielleicht zu schweigen, vielleicht zu raten, vielleicht von eigener Erfahrung etwas dazu zu sagen, auf jeden Fall zu lieben und mitzubeten.

Wenn wir selber versuchen, Seelsorger zu sein, soweit es uns gegeben ist, dann werden wir auch nachsichtiger für die Menschen, die von Berufs wegen Seelsorge treiben müssen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
und vielen freundlichen Grüßen

Ihr ergebener

Th. Bovet

EIN PFARRER ANTWORTET

In den Kinos der Stadt Zürich läßt die Stadtmission Zürich, eine landeskirchliche Einrichtung, regelmäßig unter den Reklamedia-positiven einen Werbestreifen mit ungefähr folgendem Aufruf laufen:

Werden Sie mit Ihren Lebensproblemen nicht fertig oder sind Sie einsam und haben niemand, dem Sie sich anvertrauen können, so wenden Sie sich vertrauensvoll an Tel. Nummer so und so.

Ich weiß nicht, wie viele Menschen von dem Dienst, den dieses Werbediapositiv unentgeltlich anbietet, Gebrauch machen. Sicher aber ist es ein Zeichen dafür, daß in der Tat die Verbindung zwischen den «Seelen in Not» und den Seelsorgern, die wir Pfarrer doch sind, keine Selbstverständlichkeit mehr ist, aber auch ein Hinweis darauf, daß die Pfarrer diesen Notstand kennen.

Es werden von seiten der Kirche bereits Mittel gesucht, um den «Seelen in Not» den Weg zum Seelsorger zu weisen. Ich meine jene Pfarrer, die nach der Predigt am Sonntag die Hörer bitten, ihnen Menschen bekannt zu geben, die ihre Seelsorge nötig haben und wünschen. Ich meine ferner jene Gemeinden, in denen an der Kirchentüre Karten mit der Adresse des Pfarrers aufliegen, begleitet von der Aufforderung, auf diesen die Namen der seelsorgebedürftigen Menschen mitzuteilen. Aus dem gleichen Beweggrund werden in unserem Mitteilungsblatt, dem Kirchenboten, immer wieder Namen, Adressen, Telefonnummern und Sprechstundenzeiten der Pfarrer angegeben. Die Seelsorger wissen heute, daß sie nicht mehr darauf warten dürfen, bis die Menschen, welche ihre Hilfe brauchen, zu ihnen kommen. Aber ohne Zweifel werden die Pfarrer noch mehr als bisher tun müssen, um jenen Menschen den Zugang zum Pfarrer zu zeigen, die diesen von sich aus nicht finden.

Der Mensch ist heute einsamer als je

Zu Stadt und Land sind die Zeiten vorbei, wo die Seelsorger die ihnen anvertrauten Seelen einzeln kennen, wie der Hirt jedes seiner Schafe. Vor allem in den Stadtgemeinden kommt es nicht mehr zur persönlichen Berührung mit dem Pfarrer. Es ist eine bekannte Tatsache, daß zum Beispiel auch nur ein ein-

ziger Hausbesuch im Jahre bei jeder Familie der Gemeinde — von den Alleinstehenden gar nicht zu reden — für den Pfarrer neben der Erfüllung der übrigen Amtspflichten rein zeitlich zu einem Ding der Unmöglichkeit geworden ist.

Dabei wäre die Seelsorge von Mensch zu Mensch nie nötiger als heute. Die Zusammenballung der Bevölkerung in unsern Städten und größeren Industriegemeinden hat die Menschen einander innerlich nicht näher gebracht, trotz den Trams und den Autos und dem Telefon, Einrichtungen, die dazu da sind, die Distanzen zu überwinden, ist der Mensch einsamer als je. Die tragfähigen Gemeinschaften der Familie, des Freundeskreises, wo man sich aussprechen kann, zerbröckeln in der Stadt. Es gibt Tausende, die das ganze Jahr durch überhaupt nie einen Besuch einfach aus menschlicher Freundschaft und Neigung erhalten.

Aber auch das Arbeitstempo während des Tages, die Hast und der Lärm, die uns umgeben, stellen sich dem entspannten Zusammensein entgegen und lassen das Gespräch von Mensch zu Mensch, das Zeit braucht, zu kurz kommen.

Als Ersatz für diese persönliche Aussprache mit vertrauten Menschen bieten sich wohl Mittel der Ablenkung und der Zerstreuung massenhaft an. Kinos und Sportveranstaltungen helfen den Einsamen, zunächst den eigenen Lebensproblemen auszuweichen. Aber was dann, wenn die beiseite geschobenen unbeantworteten Lebensfragen trotz aller Ablenkung und Zerstreuung den Menschen so bedrängen, daß alle Ersatzmittel für die Aussprache von Mensch zu Mensch versagen? Dann kommt es so weit, daß der einsame Mensch an der Sinnlosigkeit seines Daseins buchstäblich zu ersticken droht. Es gibt nicht nur Verkehrsoffer, ebenso zahlreich sind die Opfer der Vereinsamung.

Auch der Pfarrer steht unter dem Beichtgeheimnis

Jeder Pfarrer leidet an seinem Wissen um die große Zahl der Einsamen und an der Einsicht, wie unzulänglich er dieser steuern kann. Die Pfarrer sind ja auch Seelsorger. Sie sind sich bewußt, daß in ihr Pflichtenheft nicht nur ge-

hört, in der Gemeinde, in die sie von Gott berufen sind, Gottes Wort von der Kanzel zu verkünden, sondern auch den Einsamen beizustehen, ihre Fragen anzuhören und ihre Sorgen mitzutragen, hinzutragen im Gebet vor den Herrn, der auch den Einsamen unserer

Tage verheißt: «Her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken, will eurer Seele Ruhe geben.» Die Hirrentreue Christi muß den Pfarrer stets anspornen, den verirrtten Schafen nachzugehen, bis er sie findet. Vor allem hat der Seelsorger den Ein-

Der kleine Familienfilm



Ruft Mann ins Geschäft an, um ihm zu melden, daß Fritzli jetzt plötzlich «Baba» sagen kann, er wird es gleich selber hören.



Hebt Fritzli zum Telephon, worauf dieser sofort verstummt.



Fritzli wird es langweilig und versucht, über Schulter der Mutter zu klettern. Mutter erklärt, Fritzli sei etwas eingeschüchtert.



Hält Fritzli wieder an das Telephon, worauf dieser sogleich den Apparat an sich reißt.



Es folgt Kampf um den Telephonapparat, in dessen Verlauf sich Fritzli in die Schnur verwickelt.



Befreit Fritzli von Telephonschnur und hängt Hörer resigniert auf, worauf Fritzli augenblicklich kräftig «Baba, Baba» ruft.

samen ganz ernst zu nehmen, wenn dieser im Gestrüpp von Sünde und Schuld nicht mehr aus und ein weiß. Er hat jedem zur Verfügung zu stehen, der abladen und frei werden möchte. Dabei muß es für ihn eine Selbstverständlichkeit sein, über das, was ihm in einem solchen Gespräch unter vier Augen anvertraut wird, andern gegenüber zu schweigen. Auch der Pfarrer steht unter dem sogenannten Beichtgeheimnis. Er darf, was er erfährt, selbst einem Arzt oder Richter gegenüber nur weitergeben, wenn er dazu von jenem, der sich ihm anvertraut hat, ausdrücklich ermächtigt wird.

Freilich kann es geschehen, und es ist, seit es Pfarrer und Kirche gibt, ausnahmsweise immer etwa wieder vorgekommen, daß ein Seelsorger nicht dicht hält, sei es, daß dieser geschwätzig ausplaudert, was er verpflichtet wäre, für sich zu behalten, sei es, daß er meint,

dem Betreffenden mit der Weitergabe einen Dienst zu erweisen. Solche Verstöße gegen die Schweigepflicht, die unterlaufen können, weil auch die Pfarrer nur fehlbare sündige Menschen sind, lassen sich auf keine Weise und durch keine Umstände rechtfertigen. Den Menschen, die so von einem Pfarrer verraten worden sind, ist Unrecht geschehen. Der Seelsorger hat sich eine Schuld aufgeladen, die nur durch eine rechtschaffene Buße der Umkehr wieder gutgemacht werden kann.

*Der Leitsatz «Zeit ist Geld»
darf für uns nicht gelten*

Häufiger als ein Vergehen gegenüber dem Beichtgeheimnis wird der Fehler sein, daß der Seelsorger sich für ein Anliegen der Einsamen nicht genügend Zeit nimmt. Es braucht Zeit

Da musste ich lachen

Rekrutenschule Herbst 1933 in Bellinzona. Als Schulkommandant war Herr Oberst von W. bekannt durch seine strengen Tenuevorschriften. Er hatte es besonders auf die jungen Zugführer abgesehen, und bereits hatte es wegen leichten Verstößen gegen seine Befehle Verwarnungen und leichte Strafen abgesetzt. Daß der Schulkommandant selbst durch das Tragen von in unserer Armee nicht gebräuchlichen Schnürgamaschen österreichischer Herkunft unser Empfinden verletzte, störte ihn keinesfalls.

Wir waren auf das Schlimmste gefaßt, als wir einmal kurz nach Tagwache zu einem Morgenrapport auf dem Kasernenplatz befohlen wurden und dort nicht unsern Kompaniekommandanten, sondern Herrn Oberst von W. warten sahen. Rasch ordneten wir vor dem Melden unsere Ausrüstung nochmals, um vor seinem scharfen Auge zu bestehen.

Schon wollten wir erleichtert aufatmen; denn es schien, als habe er an unserer kleinen Schar junger Offiziere nichts Tadelnswertes gefunden.

«Machen Sie an Ihrem linken Handschuh den Knopf zu!» wandte sich die leicht preußisch gefärbte Stimme des Obersten an Kamerad St.

«Zu Befehl, Herr Oberst! Gestatten Sie die Bemerkung, daß Sie nur eine Gamasche angezogen haben!»

Tatsächlich, unter dem von der Gamasche unbedeckten Hosenbein des Obersten guckte das schneeweiße Ende der Unterhose hervor! Herr Oberst von W. entfernte sich wortlos, und sein Adjutant meldete kurz nachher, der Morgenrapport finde nicht statt.

Unser schlagfertiger Kamerad war der Held des Tages! E. L.

und nochmals Zeit, bis der Seelsorger wirklich erkennt, was den Einsamen eigentlich drückt. Wenn der Pfarrer solche Besprechungen abkürzen will, so werden seine Urteile falsch und seine Ratschläge wertlos. So viel ich weiß, steht denn auch in keiner Studierstube eines Pfarrers der Spruch: «Fasse dich kurz und bedenke, daß Zeit Geld ist!» Der Seelsorger muß, um mit den Einsamen unserer Zeit ins Gespräch zu kommen, bereit sein, andere seiner Anliegen zurückzustellen.

Aber auch für die Pfarrer, die sich bewußt sind, daß sie sich Einsamen gegenüber, die ihre Hilfe suchen, nicht mit dem Hinweis auf Zeitmangel entziehen dürfen, hat der Tag eben auch nur 24 Stunden, und weder Hochzeiten noch Bestattungen, noch Unterrichtsstunden können verschoben werden. Gerade diese Pfarrer empfinden es als dringende Notwendigkeit, Helfer für den Dienst an dem Einsamen zu gewinnen.

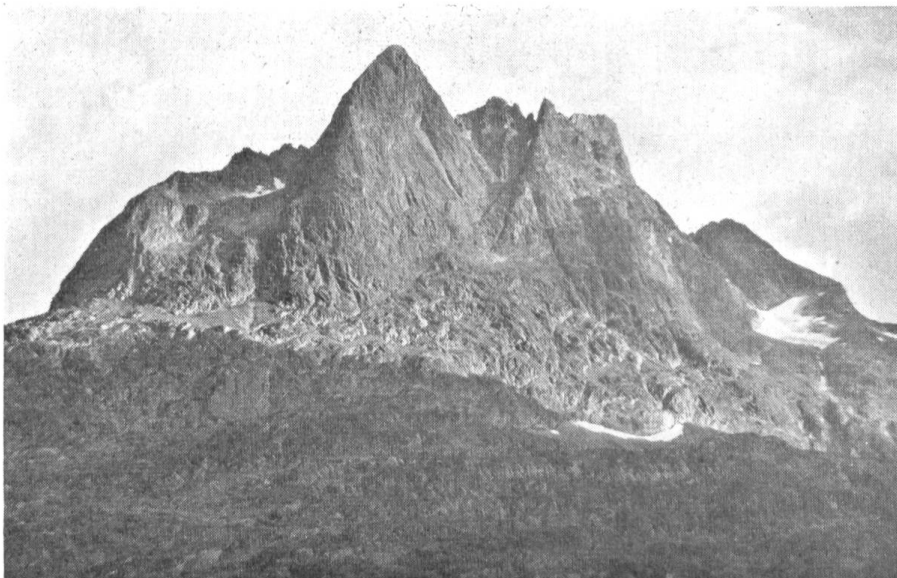
Der Banknachbar in der Predigt

Es sind in unsern Gemeinden mehr und mehr Laienkreise entstanden. In diesen finden sich Glieder der Gemeinde zu Männergruppen, Bibelkreisen, Zusammenkünften von Alleinstehenden und berufstätigen Frauen zusam-

men, da finden Ferienwochen für Mütter statt und andere Veranstaltungen. Manche Einsame könnten auf diesem Weg die Gemeinsamkeit finden, deren sie bedürfen. Freilich müßten sie selber den Schritt zu diesen Laienkreisen tun. Und gerade das fällt ja den Einsamen so schwer. Sicher würde ihnen der Anschluß leichter fallen, wenn sie den Entschluß fassen könnten, den Gottesdienst am Sonntag wieder regelmäßig zu besuchen. Man ist doch mit Gleichgesinnten im gleichen Raum versammelt, man singt miteinander, man betet miteinander, man hört miteinander das Wort Gottes. Gewiß, diese Gemeinsamkeit ist oft recht dürftig. Aber da ist sie doch. Und je williger man sich selbst in diese hineinlebt, um so stärker empfindet man sie. Ich weiß von einsamen Gemeindegliedern, die wirklich durch den Besuch der Predigt aus ihrer Einsamkeit erlöst wurden, weil sie dort Menschen fanden und sich dort wieder als Glieder der großen Familie Christi fühlten. Freilich sind sie es nur geworden, weil sie die Kraft fanden, selber nach der Predigt den einen oder andern Banknachbarn anzusprechen, und ihm so entgegenkamen und dann in den einen oder andern Laienkreis aufgenommen wurden.

Damit vertrete ich keineswegs die Meinung, die Kirche tue heute bereits alles, was getan

Wo steckt Perón?



Auf einer Bergtour fiel mir das beigeschlossene Vexierbild auf. Nach rechts drehen! Es ist das deutlichste, das ich je gesehen habe. «Les Perons» (von d'Ernosson-Barbarine aus gesehen), ein ramponierter Herr Perón!

F. Thomann, Bern

werden soll, um den Einsamen aus ihrer Einsamkeit zu helfen. Nein, auch in der Mitarbeit der Gemeindeglieder zu diesem Zweck stehen wir erst bei einem Anfang.

Was getan werden sollte

Aber selbst wenn die Einsamen auf diese oder andere Weise den Weg zum Pfarrer finden würden und diese Pfarrer die Zeit für deren Betreuung aufbrächten, auch dann wäre das Problem der «Seelen in Not» nicht gelöst. So wenig jeder Pfarrer ein guter Kanzelredner sein kann, ebenso wenig ist es möglich, daß jeder Pfarrer ein begnadeter Seelsorger ist. Auch bei den Pfarrern sind die Begabungen verschieden. Es kann sehr wohl sein, daß es einem Pfarrer gegeben ist, als Prediger segensreich zu wirken und all seinen Aufgaben der Gemeinde gegenüber gerecht zu werden, der als Seelsorger im Gespräch von Mensch zu Mensch den richtigen Kontakt nur schwer findet. Diese Pfarrer müßten dann Kollegen kennen und nennen können, deren besondere Gabe die Seelsorge an einsamen Menschen ist.

Aber selbst jene Pfarrer, die zu ihrem Glauben hinzu und über die Menschenkenntnis und das Menschenverständnis, das zu einem Pfarrer gehört, hinaus die Gabe besitzen, den Zugang zu seelisch leidenden Menschen zu finden, auch diese können versagen, wenn sie von Leidenden aufgesucht werden, die seelisch so zerrüttet sind, daß sie die Hilfe des Psychotherapeuten brauchen würden. In solchen Fällen sollten die Pfarrer nicht nur Kollegen kennen, die neben der Begabung auch das wissenschaftliche Rüstzeug eines Psychotherapeuten besitzen, sondern sie müßten auch wissen, mit welchen Psychiatern sie zusammenarbeiten können. Die Arbeitstagungen von Ärzten und Pfarrern sind ein verheißungsvolles Anzeichen dafür, daß sich der Weg für eine solche Zusammenarbeit anbahnt.

Als ein Ziel muß eine kirchliche Stelle ins Auge gefaßt werden, die ähnlich der kirchlichen Eheberatungsstellen den Hilfesuchenden, Einsamen zur Verfügung steht, diese an Seelsorger verweist, die über die erforderliche Begabung und das nötige Rüstzeug verfügen und dort, wo es angezeigt ist, die Hilfesuchenden auch an befähigte Psychiater weiterleiten können. Es besteht die Möglichkeit, bei Brandausbrüchen und Kriminalfällen eine bestimmte Telefonnummer einzustellen, um Hilfe herbei zu ru-

fen. Warum nicht eine ähnliche Notlösung für Menschen finden, die nicht mehr aus und ein wissen?

Die Ziele des Pfarrers und des Psychotherapeuten sind verschieden

Die angestrebte Zusammenarbeit von Arzt und Pfarrer darf aber auf keinen Fall so verstanden werden, als ob es gewissermaßen auf das gleiche herauskomme, ob man einen Psychiater oder einen Pfarrer aufsucht. Das wäre ein verhängnisvoller Irrtum. Es sind verschiedene Dinge, die der Psychiater durch seine besondere Ausbildung leisten kann, und das, was der Pfarrer als Verkündiger des Wortes Gottes zu leisten hat.

Das Ziel des Arztes ist, durch seine wissenschaftliche Kenntnis der Menschenseele den Zustand der Leidenden aufzudecken und die Hemmnisse wegzuschaffen, die ihrer Entfaltung im Wege stehen.

Das Ziel des Pfarrers ist ein anderes. Seine Aufgabe ist es, den Menschen zu Gott zu führen und ihn dadurch zu ändern und zu heilen. Denn die Seele von Menschen zu ändern war noch zu keiner Zeit das Werk von Menschen. Es ist Gottes Werk.

Der christliche Seelsorger weiß ja im Glauben an die Offenbarung in der Heiligen Schrift davon, daß der Urgrund aller Krankheit in der Welt die Abkehr von Gott, die Sünde ist.

Der Pfarrer weiß, daß jeder Mensch im Grund genommen einsam ist, weil und insofern er die Verbindung mit dem Herrn des Lebens verloren hat. Der Pfarrer kennt aber auch aus dem Glauben die Liebe Gottes, die sich über den Sünder erbarmt und dessen Seele durch die Vergebung heilt. Das Wort Gottes und das Gebet sind seine heilenden Instrumente.

Allerdings wird, wo man es mit dem lebendigen Gott zu tun hat, nicht nur mit linder Hand gestreichelt, da kommt unweigerlich die Wahrheit ans Licht, die oft weh tut, aber auch frei macht und heilt. Das Gespräch mit dem Seelsorger geht deshalb über bloßes mitleidiges und teilnahmsvolles Verstehen hinaus und zielt darauf, den Einsamen und Kranken wieder in Verbindung mit dem lebendigen Gott zu bringen, vor dem der Mensch Staub und Asche ist und der sich doch so unerschöpflich gnädig und barmherzig zu seinen Geschöpfen herabneigt und sie zu sich zieht aus lauter Gnade.

Ernst La Roche